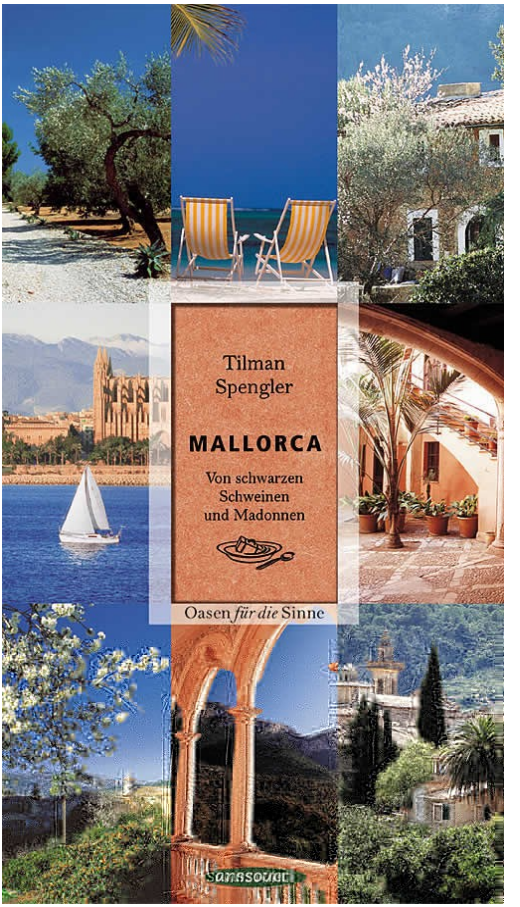

LESEPROBE AUS:

Tilman Spengler
Mallorca
Von schwarzen Schweinen und Madonnen. Oasen für die Sinne
128 Seiten, Hardcover

© Sanssouci Verlag, München 2007

sanssouci

Die Versuchung der schwarzen Schweine

Auf der Stecke von Pollença nach Lluc reden wir einmal mehr über *Aloe vera* und seltene Kräuter. Alejo ist immer noch ein wenig benommen, weil ihm langsam klar geworden ist, dass seine Schafe jedes Jahr praktisch ein Vermögen an Grundstoffen für Pharmazeutika fressen. Immer wenn der Schäfer nachdenkt, zieht er den abgegriffenen Strohhut über den Hinterkopf, schließt die Augen und pfeift sich ein kleines, leicht haspelndes Lied. Das macht er auch jetzt, nur klingt seine Melodie noch löchriger als sonst. Vermutlich sieht er die kostbaren purpurroten Blüten der Klette oder die frischen Sprossen des Gurkenkrauts unbeachtet in den Mäulern seiner Tiere verschwinden, deren Hälse gerade eben noch über billiges Brachgras, Luzernen oder Weißklee gebeugt waren.
Naturgemäß hat sich Alejo noch nie als Unternehmer gefühlt. Möglich, dass ihm nicht einmal das Wort etwas sagt. Manchmal schwärmt er uns in Andeutungen von ausgefallenem Schafskäse vor, von aufwendiger Zweischurwolle und von gegrillten Lammspießen. Doch recht besehen, fühlt sich der Schäfer schon auf den lauten Tiermärkten in Manacor, in Sineu oder in Felanitx »ein wenig von der Wiese gezogen«, wie er sagt. Ein Schaf, erklärt er, nachdem er mit dem Pfeifen aufgehört und den Hut wieder in die Stirn gedrückt hat, ein Schaf ist schließlich ein Schaf, eben ein Schaf. Man darf ihm nicht viel Freiheit lassen, man muss Saugzeiten beachten, Verhammeln und Kupieren, man darf die Herde nicht zu lange im Regen stehen lassen, besonders nicht im Win-

ter, und muss beim Scheren unbedingt die Bliese von den Locken trennen, aber ob das Tier nun so kommerziell interessante Pflanzen frisst, wie –

Ich kenne ganz wenige Straßen auf dieser Erde, die es überflüssig machen, den Mitfahrer zu bitten, jetzt still zu sein, jedenfalls, wenn im Wagen gerade von Schafen, Bibernellen oder Borretsch alias Gurkenkraut geredet wird. Die Straße, die von Pollença halbwegs der Küste entlang in den Süden der Insel führt, ist so ein Fall. Man muss sie nur fahren, wenn auf der Insel gerade wieder eine Regenwoche alle Touristen verschreckt hat, die nicht zum Wandern hierher gekommen sind. Schon wenige Kilometer hinter Pollença schwebt der Reisende wie die geisterhafte Erscheinung auf einem buddhistischen Bild durch ein steinernes Meer, das in den Himmel hochschießt und wieder zurückbrandet. Hier leuchtet ein, dass die Götter in den Gipfeln der Berge wohnen, hier, in den schroffen Hängen der nördlichen Tramuntana, hinter den zerklüfteten, dem Betrachter entgegenstürzenden Felswänden, im närrischen Spiel der Wolken, sich offenbarend im silberngrünen Licht, das von den Blättern der wilden Oliven widerspiegelt, Götter versteckt in Kiefern, die sich in die Erde krallen, lauernd in verkrüppelten Mandelbäumen …

»Wir sollten hier aussteigen und uns etwas umsehen«, sagt Alejo und greift nach seinem Hut, »die Gegend gefällt mir, ich muss meine Beine bewegen und pinkeln, und sehr weit kann es zum Kloster mit der schwarzen Madonna nicht mehr sein.«

Wir steigen die Böschung hinab, laufen zwischen Ginsträuchern und Riedgras und in hellem Purpur blühendem Knabenkraut auf einem Weg, der in langen Serpentinen ins Tal hinabführt und sich dort an einen kleinen Bach hält, der um diese warme Jahreszeit nur wenig Wasser führt. Der Wind singt schrill, dann sirren dunklere,

lang gezogene fast brummende Töne, Alejo behauptet, den Ruf einer Theklalerche vernommen zu haben und lässt sich schwerfällig auf einem Baumstumpf nieder, um eine Zigarette zu rauchen.
Er lässt das Zündholz und die leere Schachtel Ducados sorgfältig in die Mitte des Bachs fallen, und genau in diesem Moment schlägt uns aus der Richtung, auf die wir uns zubewegen werden, ein wildes Geräusch entgegen, das nun wirklich nicht von dieser Welt sein kann.
Dass ich gerade *ein* Geräusch gesagt habe, ist der Überraschung jenes Moments geschuldet. In Wirklichkeit handelt es sich um einen wüsten, völlig aus dem Takt geratenen Chor von teils sägenden, teils grunzenden, teils würgenden, manchmal aber auch gleichzeitig würgenden, grunzenden und sägenden Stimmen, bisweilen liegt auch ein hohes Quieken über dem Tongeschehen, dann wieder ein Wummern, als würden wuchtige Blasebälge bewegt.
Vielleicht liegt es daran, dass ich mich gerade noch in Gedanken über Götter ergangen habe, vielleicht daran, dass ich mich wie ein beklommener Reisender fühle, jedenfalls denke ich in diesem Moment an Odysseus.
Alejo, der wie alle laue Christen große Angst vor der Hölle hat, denkt folgerichtig an die Hölle.
Ein paar Schritte weiter stellt sich heraus, dass wir beide mit unseren Gedanken nicht ganz falsch liegen. Hinter zwei mannshohen Felsbrocken, auf einer jetzt in hellem Licht liegenden, moosbedeckten Lichtung ist eine kleine Sonne explodiert. Anders gesagt: Von der Straße hoch über dem Abhang hat ein *camionero* seine Fuhre überreifer Orangen herabgekippt.
Ein *camionero*, wie Alejo sagt, ein Fuhrmann also, wird dafür bezahlt, dass er bestimmte Güter bewegt, manchmal auch so, dass sie verschwinden. Versicherungen klären die Einzelheiten.

Hier sind die Orangen mit Schwung und koppheister ins Tal bewegt worden, sind geplatzt und von der Sonne beschienen worden. Dieses In-der-Sonne-Liegen löst Gärungs- und Fermentierungsprozesse aus, die über kurz oder lang aus Orangen Likör macht.
Das Schwein liebt alles, was es zu sich nehmen kann, auch Orangenlikör. In unserem Fall hat sich eine ganze Herde über den Nährstoff hergemacht. Keines der Tiere weiß, wann es klug ist, aufzuhören. Die nächste Orange einfach liegen zu lassen. Sich zu trollen, wenn es genug ist.
Die schwarzen Schweine liegen jetzt auf dem Rücken, zeigen den hellen, kaum behaarten Unterbauch und schnarchen, grunzen oder quieken ihren Rausch aus. Andere taumeln noch, schlägern oder schließen Freundschaften. Ich erzähle Alejo von jener Stelle in der Bibel, in der Christus den Teufeln befiehlt, sich in Schweine zu verwandeln und dann ins Meer zu stürzen.
»In *schwarze* Schweine?«, will Alejo wissen, der mit einem gewissen Nationalstolz das Borstenvieh in Mallorca für moralisch unangreifbar hält.
»Die Farbe spielt keine Rolle«, behaupte ich, »schwarz oder dunkel, dem Heiland ist das egal. Wie heißt die Gottesmutter, die im Kloster von Lluc verehrt wird?«
»La Morena«, sagt Alejo und zieht den Strohhut, »la Moreneta, aber das ist eine ganz andere Geschichte.«

Lust auf mehr?

Weitere Informationen zu diesem Titel,
eine bequeme Bestell-Möglichkeit
und viele wunderbare Geschenk-Ideen
finden Sie unter www.sanssouci-verlag.de